

50 Jahre Evangelische Arbeitsgemeinschaft
für Kirchliche Zeitgeschichte,
(Aspekte einer historischen Rückschau und Bestandsaufnahme
aus internationaler Perspektive

Jens Holger Schjørring

Das Gründungsjahr 1955 im europäischen Vergleich

Das Jahr 1955, in dem die Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte gegründet wurde, brachte auch im Nachbarland Dänemark entscheidende Ereignisse mit sich, die unser Interesse wecken können. Diese wollen wir zunächst beleuchten, um die Außenperspektive zu diesem entscheidenden Zeitpunkt in Erwägung ziehen zu können.

Es trifft sich, dass das besprochene Jahr auch in Dänemark entscheidend wurde sowohl für die politische Auseinandersetzung über die Verantwortung für das Geschehen während der Besetzung als auch für die wissenschaftlich-historische Beschäftigung mit den „fünf bösen Jahre“, wie die Kriegsjahre im dänischen Volksmund genannt wurden.

1955 schloss eine parlamentarische Kommission ihre Arbeit ab, die darauf abzielte, die politische Verantwortung für die Selbstaufgabe am 9. April 1940 und die danach geführte Kooperationspolitik mit der Besatzungsmacht mit der besonderen Aufgabe zu untersuchen, ob einzelnen Politikern konkrete Verantwortung in einem solchen Ausmaß zufiel, dass ein Gerichtsverfahren erforderlich war. Die Parlamentarische Kommission war bereits am 15. Juni 1945 konstituiert worden, zur gleichen Zeit, als Rechtsverfahren gegen die allgemeine Bevölkerung begannen. Von Beginn an war die Arbeit der parlamentarischen Kommission in ein Zwielicht gerückt, weil die

Vertreter der Widerstandsbewegung eine Säuberung ohne wenn und aber forderten, während die Politiker sich auch nicht im Nachhinein auf einen gemeinsamen Kurs einigen konnten. Das Ergebnis nach zehnjähriger Arbeit war ein genereller Freispruch. Eine Entscheidung, die weithin Empörung hervorrief, einmal weil es eine Selbstreinigung war, zum anderen, weil der Freispruch für viele in einem krassen Gegensatz zu den Strafurteilen gegen andere stand, seien es mehr oder weniger harmlose Kriegsgewinnler oder Polizisten und Soldaten, die während des Krieges in den Dienst der deutschen Wehrmacht eingetreten waren, übrigens nach kräftigem Ratschlag der Politiker.

An der ganzen Auseinandersetzung haftete der Eindruck von Doppelmoral, Heuchelei und Weisheit ex post. Denn auch die empörten Bürger waren vielfach solche, die damals mehr oder weniger passiv das Kriegsgeschehen zur Kenntnis genommen hatten, nun im Nachhinein aber wähten, immer für den aktiven Widerstand eingetreten zu haben, zumindest im Gewissen.

Im Jahr davor hatte der Historiker Jørgen Hæstrup (1909–1998) ein Buch veröffentlicht, in dem erstmals ein Fachmann wissenschaftlich sauber wichtige Aspekte der Geschichte Dänemarks während des Krieges untersuchte. Hæstrup hatte in dieser ersten Studie die Kontakte zwischen der frühen Widerstandsbewegung und England analysiert. Diesem Pionierwerk folgten vom gleichen Autor alsbald weitere, die andere Bereiche der Entwicklung untersuchten, etwa die Kooperationspolitik und die spätere Tätigkeit der Widerstandsbewegung¹. Hæstrups Arbeit wurde eine so hohe Anerkennung und Bedeutung zugemessen, obwohl einzelne Ergebnisse höchst umstritten waren, dass 1960 eine Historikerkommission unter seiner Leitung konstituiert wurde, die „Herausgebergesellschaft für die jüngste Geschichte Dänemarks“. Im Rahmen dieser Gesellschaft sind über Jahrzehnte Arbeiten zu zahlreichen Fragen der jüngsten dänischen Geschichte veröffentlicht worden. In unserem heutigen Kontext will ich das Augenmerk auf zwei Punkte lenken:

¹ Hæstrup, Jørgen: Kontakt med England 1940–43. København 1954; Hemmelig alliance. København 1959; Europe Ablaze. Odense 1978.

erstens darauf, dass fast durchweg das Interesse auf die dänische Entwicklung gerichtet war, allerdings unter Einbeziehung der Verbindung zu Deutschland, England, den Vereinigten Staaten usw.;

zweitens darauf, dass die Historikergruppe zu keinem Zeitpunkt die Rolle der Kirche untersucht hat.

Dieses Verschweigen steht in einem augenfälligen Gegensatz zu einem wesentlichen Merkmal jener Nachkriegsjahre in der dänischen Volkskirche, als viele meinten, die Kirche habe während der Kriegsjahre angesichts des Drucks von der Besatzungsmacht stets die eigentliche Gesinnung der ganzen Bevölkerung zum Ausdruck gebracht. Diese Einschätzung ging nach der Befreiung in den Mythos über, Volk und Kirche seien sich nun so nahe wie noch nie zuvor gekommen. Ein anderer Mythos wollte den Einsatz der Widerstandsbewegung in den Vordergrund rücken und den Eindruck erwecken, als habe die Bevölkerung von Beginn an den aktiven Widerstand befürwortet. Verschwiegen wurde dabei, dass die Politik der Zusammenarbeit mit der Besatzungsmacht von der Mehrheit der Politiker sowie der Bevölkerung zumindest bis August 1943 getragen wurde. Übersehen wurde ebenfalls, dass der Status des Landes als Mitglied der Westalliierten nur ganz knapp erzielt wurde. Die großen kirchlichen Streitthemen jener Jahre waren hingegen die 1948 eingeführte Frauenordination sowie die Diskussion über das ewige Leben, ein Streit, den man als eine dänische Variante zur Entmythologierungsdebatte betrachten kann. Von einer kritischen Bestandsaufnahme im Blick auf die tatsächliche Rolle der Kirche in der Gesellschaft war indes kaum die Rede.

Es sei zuletzt noch erwähnt, dass 1955 die Bonn-Kopenhagen-Erklärung angenommen und verkündet wurde, eine Erklärung die gerade im europäischen Vergleich Beachtung verdient, da hier die Rechte der Minderheiten auf beiden Seiten der Grenze befriedigend geregelt wurden. Die Erklärung wurde somit zu einem Musterfall für entsprechende Streitherde in Europa, und trug zu dem Eindruck bei, Regelungen im Einvernehmen könnten an die Stelle von Feindseligkeiten treten, ein Normalisierungsprozess, der allerdings im Gegensatz zu bedrohlichen Aussichten vor der Türschwelle der beiden Länder stand, und zwar angesichts des Kalten Krieges.

Fassen wir nach diesem eiligen Blick auf Dänemark zusammen: Selbstreinigung trat sowohl bei den verantwortlichen Politikern als auch in der Bevölkerung weithin an die Stelle einer kritischen Aufarbeitung der Besatzungszeit.

Im Blick auf die dänische Volkskirche haben wir es mit einer Volkskirche in der Normalität zu tun, allzu viel Normalität möchte man hinzufügen. Die evangelische Kirche in Deutschland war während der besprochenen Periode in einem ganz anderen Sinn herausgefordert, zu einer Aufarbeitung der schwer lastenden Vergangenheit beizutragen, und damit für eine kritische Reflexion über Kirche und Gesellschaft, Kirche und Öffentlichkeit Anstöße zu geben.

Zur Geschichte der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte – Die Gründergeneration. Aufarbeitung des Kirchenkampfes durch Zeitzeugen

Als 1955 der Rat der EKD die Gründung einer „Kommission für die Erforschung des Kirchenkampfes in der nationalsozialistischen Zeit“ beschloß, waren im ersten Jahrzehnt nach Kriegsende bereits mehrere Anläufe vorausgegangen. Auf einen etwas schematisierten Nenner gebracht, waren folgende Motivationen ausschlaggebend:

Es gehörte nach dem Kriegsende wesentlich zum Erbe der Bekennenden Kirche, sich kritisch mit den Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft auseinanderzusetzen. Dabei gab es allerdings grundlegende Akzentunterschiede, welche die bereits während des Kirchenkampfes existierenden Positionen widerspiegelten.

Wenn man überhaupt den nicht ganz glücklichen Begriff „Vergangenheitsbewältigung“ benutzen will, dann liegt die Berechtigung darin, dass der Verweis auf die Kämpfe jener 12 Jahre unlösbar mit den Bemühungen verbunden war, gegenwärtige Suche nach kirchlicher Identität und Rechtmäßigkeit in einem vom Nationalsozialismus befreiten Deutschland mit einem apologetischen Rückverweis auf Widerstandsgesinnung und Standfestigkeit der bekennniskirchlichen Position in Einklang zu bringen. Deswegen nimmt es kein Wunder, dass die nur allzu bekannten Gegensätze innerhalb der Bekennenden Kirche nach 1945 fortan die Tagesordnung bestimmten, bisweilen in einem solchen Ausmaß, dass die innerkirchliche

Auseinandersetzung den Vorrang vor der gemeinsamen Abwehr der „fremden Voraussetzungen“ einzunehmen schien. Eine solche Internalisierung des Streits bei der Aufarbeitung des so heiß umstrittenen Widerstandskampfes, statt etwa auf den gemeinsamen äußeren Feind zu schauen, war übrigens ein Zug, den wir auch in vielen ehemals okkupierten Ländern beobachten können, wobei es ausdrücklich hervorgehoben werden muss, dass es vielfach strittig blieb, ob oder wie man zwischen einerseits Solidarität nach innen im Widerstand und in dem gemeinsamen Auftrag bei dem Abwehrkampf, andererseits den innerkirchlichen Divergenzen unterscheiden konnte. Auf jeden Fall blieb in Deutschland der Gegensatz zwischen intakten lutherischen und zerstörten bruderrätlichen Kirchen stark spürbar, sowohl bei der Zusammensetzung der ersten Kommission, als auch bei den Streitgesprächen, als die konkreten Aufgaben in Angriff genommen wurden. Ferner spielte es eine entscheidende Rolle, dass die Bundesregierung, genauer gesagt das Bundesinnenministerium, bereits 1950 das Institut für Zeitgeschichte in München gegründet hatte.

Ein Drängen nach kirchlicher Beteiligung, wenn nicht gar Selbstbehauptung angesichts der Bemühungen der Allgemeinhistoriker um kritische und differenzierte Geschichtsschreibung machte sich daraufhin verständlicherweise in der evangelischen Kirche bemerkbar. Es wurde darauf verwiesen, dass im Rahmen des Instituts für Zeitgeschichte Hans Buchheim mit dem Buch „Glaubenskrise im Dritten Reich“² schon den Aufgabenbereich ansatzweise skizziert habe, dass aber das Institut nach kurzer Zeit die Geschichte des Kirchenkampfes bewusst ausgegliedert habe, wonach das Institut beide Kirchen angeregt habe, „diese Arbeit selbst zu übernehmen“³.

² Stuttgart 1953.

³ *Protokoll der ersten Kommissionssitzung am 13. Oktober 1955* (EvAKiZ München). Zur Gründungsperiode vgl. *Kaiser*, Jochen-Christoph: Kirchliche Zeitgeschichte zwischen Allgemein- und Kirchengeschichte. Einige Überlegungen. In: Recklinghäuser Forum zur Geschichte von Kirchenkreisen. Hg. von Günter Brakelmann, Peter Burkowski und Helmut Geck. Münster 2004, S. 215–234.

Einen zusätzlichen Anlass zur Gründung einer Kommission im Rahmen der EKD gab die Entscheidung der katholischen Kirche, ihrerseits eine Kommission für Zeitgeschichte ins Leben zu rufen.

Es war deswegen im Sommer 1955 nicht mehr die Frage, *ob* die Aufgabe dringlich war, sondern *wie* man Auftrag und Zusammensetzung der Arbeitsgruppe genauer bestimmen sollte.

Zwei Männer trugen bei dieser Vorarbeit eine besondere Verantwortung: Heinz Brunotte als Präsident der Kirchenkanzlei hatte die Vorgespräche geführt und die administrativen Klärungen besorgt. Kurt Dietrich Schmidt⁴ war vom Rat der EKD als Vorsitzender berufen worden, noch bevor die Kommissionsarbeit richtig begonnen hatte.

Die Sach- und Methodenfragen umriß Kurt Dietrich Schmidt auf der ersten Arbeitssitzung folgendermaßen: Als grundsätzliches Ziel führte er unzweideutig eine Gesamtdarstellung an. Eine erste Voraussetzung auf dem Weg zur Bewältigung dieser anspruchsvollen Aufgabe sei die Erstellung einer Bibliographie, ein Projekt, das Otto Diehn bereits in Angriff genommen habe.

Darüber hinaus erwähnte Schmidt drei weitere Aufgabenbereiche: Erstens gute Landesgeschichten sowie Arbeiten zu systematischen Einzelfragen, wobei einige konkret genannt wurden, etwa Rosenbergs „Mythus des XX. Jahrhunderts“ und die kirchlichen Reaktionen darauf; Kirche und Volkstum; Recht und Verfassung der Kirche. Es sei zu wünschen, dass diese und andere Themen von so vielen Fachleuten wie nur möglich behandelt werden würden, gerne in Form von Dissertationen.

Zweitens wurden die archivalischen Aufgaben hervorgehoben. Dabei gelte es nicht nur, bereits vorhandenes Archivmaterial zu ordnen und in Findbücher einzutragen, damit der einzelne Forscher überhaupt eine Übersicht des für sein Thema einschlägigen Materials habe. Der Zugang zu einer solchen Übersicht wurde als Vorausset-

⁴ Zu Kurt Dietrich Schmidt vgl. Oelke, Harry: Bekenkende Kirchengeschichte. Der Kirchenhistoriker Kurt Dietrich Schmidt im Nationalsozialismus. In Thomas Kaufmann/Harry Oelke (Hg.): Evangelische Kirchenhistoriker im „Dritten Reich“. Gütersloh 2002, S. 330–359.

zung für ein bundesweit koordiniertes Projekt zur Erforschung des Kirchenkampfes betrachtet.

Drittens wurde der Wunsch geäußert, Zeitzeugen zu befragen mit dem Ziel sowohl „oral history“ als auch schriftliche Aufzeichnungen der Forschung zur Verfügung stellen zu können. Dabei wurde hinzugefügt, dass es oft wichtig wäre, dass solche Zeugen sich zu bestimmten Fragekomplexen äußerten statt ihre Lebenserinnerungen vollständig zu schreiben.⁵

Dass man in dieser anfänglichen Phase auf unsicherem Boden hinsichtlich der Quelleninventarisierung stand, geht aus der anschließenden Aussprache hervor, als man zu einer Art „brain storming“ überging, um zu ermitteln, wo die wichtigsten Archivbestände gefunden werden könnten. So wusste offensichtlich niemand, wo etwa die Akten des Ministeriums Kerrl oder die Akten des Amtes Rosenbergs zu finden waren. Ebenfalls wurde als dringliches Desiderat genannt, die Haltung der wichtigsten Persönlichkeiten innerhalb der NS-Parteiführung und Regierung genauer zu beschreiben. Die versammelten Kommissionsmitglieder einigten sich auf die gemeinsame Aufgabe, in allen Landeskirchen Aktenmaterial zu ermitteln, wobei ein umfassendes Verzeichnis von einschlägigen Namen zusammengestellt wurde.

Schliesslich wurde der Kreis der Kommissionsmitglieder diskutiert, wobei die bereits Berufenen beschlossen, den Rat zu bitten, zwei weitere Mitglieder zu berufen. Die von Beginn an Berufenen waren: K. D. Schmidt, Hamburg, als Vorsitzender; Präsident Heinz Brunotte, Kirchenkanzlei, Hannover; Archivdirektor Gürsching, Stuttgart (dieser starb kurz danach, an seiner Stelle wurde Matthias Simon, Nürnberg berufen); Günther Harder, Berlin; Eberhard Klügel, Hannover; Wilhelm Niemöller, Bielefeld; Joachim Beckmann, Düsseldorf, sowie Otto Diehn als Sachbearbeiter und Protokollführer. Wie gesagt beschloss dieser Kreis, den Rat zu bitten, zwei weitere Mitglieder zur Mitarbeit einzuladen, und zwar Ernst Wolf, weil die Vertreter der bruderrätlichen Landeskirchen ihren Standpunkt unterrepräsentiert fanden, sowie Schmidt von Puschkas mit

⁵ *Protokoll* (wie Anm. 3).

der besonderen Aufgabe, die Zuständigkeit für die Gebiete östlich der Oder-Neisse-Linie wahrzunehmen.

2. Generation: Erweiterung der Perspektive

In den Jahren um 1970 setzte sich in mehrfacher Hinsicht eine umfassende Wandlung und Neuorientierung in der Arbeitsgemeinschaft durch. Es betraf zunächst die Mitglieder. Als Nachfolger für den 1971 verstorbenen bisherigen Vorsitzenden Ernst Wolf wurde Georg Kretschmar gewählt. Kretschmar (Jahrgang 1925) war in seiner Zeit als Professor in Hamburg Kollege und Freund des ersten Vorsitzenden Kurt Dietrich Schmidt gewesen, und bei seiner Ernennung zum Ordinarius an der neugegründeten Theologischen Fakultät in München, brachte er ein emphatisches Interesse für die neueste Kirchengeschichte als integrierten Bestandteil seiner umfassenden Beherrschung der Kirchengeschichte im weitesten Sinn mit. Klaus Scholder (Jahrgang 1930) setzte als Privatdozent in Tübingen, 1971 dann als Ordinarius für Neueste Kirchengeschichte und Kirchenordnung, gleichermassen klare Akzente in seiner Betonung der modernen Kirchengeschichte als Hauptthema in Lehre und Forschung, eine Tätigkeit, die eine Schlüsselrolle in der Arbeitsgemeinschaft nahelegte. Dieser Generationswechsel der beiden Vorsitzenden brachte bald grundsätzliche Neuansätze in dem Konzept der Arbeitsgemeinschaft, eine Neuorientierung, die besonders anschaulich in dem inhaltlichen Konzept der Schriftenreihe zum Ausdruck kam. Diese wurde umbenannt und hieß nunmehr „Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte“. Damit war zunächst eine Erweiterung der zeitlichen Perspektive gegeben, dergestalt dass der zu erforschende Zeitraum nicht mehr auf die Jahre 1933 bis 1945 beschränkt sein durfte, sondern auch die Zeit vor 1933 und – nicht weniger bedeutsam – die Jahre nach Kriegsende umfassen sollte. Ferner sollte in fachlich-methodischer Hinsicht das interdisziplinäre Gespräch in den Vordergrund gestellt werden. Diese Neugestaltung zeigte sich zum Beispiel daran, dass die Aufarbeitung der kirchlichen Selbstbehauptung während der Hitlerzeit nicht mehr allein das erkenntnisleitende Interesse bestimmen sollte, vielmehr galt es, die wechselseitigen Beziehungen zwischen Kirche, Staat, Kultur und

Wissenschaft während des ganzen Verlaufs des 20. Jahrhunderts programmatisch in die Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft einzubeziehen. Ferner zeigte sich der erweiterte Horizont auch daran, dass internationale Themen wie auch Arbeiten ausländischer Autoren aufgenommen wurden. Auf die Bedeutung dieser Erweiterung des Blickfeldes möchte ich noch zurückkommen.

Genau so wichtig wie die Neuernennung der beiden Vorsitzenden wurde auch der stets wachsende Tätigkeitsbereich der Geschäftsstelle. Carsten Nicolaisen, der bereits in seiner Zeit in Hamburg eine wichtige Funktion als Mitarbeiter erhalten hatte, zog mit seinem Lehrer Georg Kretschmar nach München und wurde nun Leiter der Geschäftsstelle, die auf Schritt und Tritt mehr Personal brauchte und teilweise auch bekam, allerdings nicht in einem Tempo, welches den erweiterten Arbeitsaufgaben entsprach. Es seien hier in aller Kürze nur einige Gebiete genannt, die deutlich machen, welche Schlüsselrolle der Geschäftsstelle zufiel. Die Kirchen- und Religionspolitik von Regierung und Partei während der nationalsozialistischen Zeit rückte in den Kern des Forschungsinteresses. Besonders wichtig wurden dabei die Quellenveröffentlichungen, die mit Carsten Nicolaisen als Hauptkraft von 1971 an erschienen. Mit diesen Bänden setzte Carsten Nicolaisen eine Tätigkeit fort, die er gewissermassen eingeleitet hatte, als er 1969 die Pionierarbeit von John Conway „The Nazi Persecution of the Churches“ ins Deutsche übersetzte⁶. In den siebziger Jahren wurde ein weiteres großes Editionsprojekt in die Wege geleitet, als die stenographischen Aufzeichnungen Hans Meisers herausgegeben wurden, und zwar unter musterhafter Berücksichtigung der anspruchsvollen Richtlinien, die für die Schriftenreihe erstellt worden waren⁷. Diese Richtlinien waren für Qualität und Homogenität der einzelnen Bände sicherlich von

⁶ Conway, John S.: Die nationalsozialistische Kirchenpolitik 1933–1945. Ihre Ziele, Widersprüche und Fehlschläge. Dt. Fassung von Carsten Nicolaisen. München 1969.

⁷ *Verantwortung für die Kirche*. Stenographische Aufzeichnungen und Mitschriften von Landesbischof Hans Meiser 1933–1955. Bearb. von Hannelore Braun und Carsten Nicolaisen. Bd. 1: Sommer 1933 bis Sommer 1935. (AKiZ. A 1); Bd. 2: Herbst 1935 bis Frühjahr 1937. (AKiZ. A 4). Göttingen 1985/1993.

einer Bedeutung, die man als Leser kaum überbewerten kann, die aber vermutlich nur von den wenigsten Lesern nach Gebühr gewürdigt wird. Damit ist zugleich ein entscheidender Arbeitsbereich der Geschäftsstelle angesprochen, nämlich die Überarbeitung der Manuskripte, die für den Druck angenommen wurden, die aber bisweilen gründliche Revision brauchten, bevor sie in den Druck gegeben werden konnten. Der dadurch entstandene Zeitaufwand hat sich nicht zuletzt ergeben, weil eine beträchtliche Anzahl von Manuskripten ausländischer Autoren angenommen wurden. Ich nenne hier nur einige Titel aus den ersten Jahren, um die Weite der Themen zumindest anzudeuten: Jonathan Wright (Oxford): „Über den Parteien“. Die politische Haltung der evangelischen Kirchenführer 1918–1933⁸; Reijo E. Heinonen (Finnland): Anpassung und Identität. Theologie und Kirchenpolitik der Bremer Deutschen Christen 1933–1945⁹, Martin Norberto Dreher (Brasilien): Kirche und Deutschtum in der Entwicklung der Evangelischen Kirche Lutherschen Bekenntnisses in Brasilien¹⁰ und schließlich Jens Holger Schjørring: Theologische Gewissensethik und politische Wirklichkeit. Das Beispiel Eduard Geismars und Emanuel Hirschs¹¹.

Bei der Zusammensetzung des Kreises der Mitglieder hat ebenfalls ein behutsam durchgeführter Generationswechsel stattgefunden. Neue Mitglieder wurden die Theologen Trutz Rendtorff und Martin Greschat, als Vertreter der Archive Heinz Boberach und Helmut Baier sowie als Allgemeinhistoriker Rudolf von Thadden. Dieser kontinuierliche Ergänzungsprozess geschah indes ohne jeden scharfen Traditionsbruch, zumal so namhafte Vertreter der ersten Generation wie Wilhelm Niemöller und Günther Harder nach wie vor maßgeblich teilgenommen haben und neue Vertreter der älteren Generation wie Hermann Kunst und Eberhard Bethge als Mitglieder gewonnen werden konnten.

Mit ein paar Einzelbeispielen möchte ich die damit verbundenen

⁸ (AKiZ. B 2). Göttingen 1977.

⁹ (AKiZ. B 5). Göttingen 1978.

¹⁰ (AKiZ. B 6). Göttingen 1978.

¹¹ (AKiZ. B 7). Göttingen 1979.

konzeptuellen Ansätze andeuten, wobei ich mir die Freiheit erlaube, persönlich gefärbte Erinnerungszüge einzubringen in der Hoffnung, dass damit die historische Atmosphäre der siebziger Jahre ein klein wenig lebendiger nachgezeichnet werden kann.

Für Anfang Juni 1974 war eine Arbeitstagung angesetzt, die auf dem von Eberhard Bethge geleiteten Pastorkolleg in Rengsdorf bei Koblenz stattfinden sollte. Ein Hauptpunkt des Programms war eine Diskussion über die Barmer Theologische Erklärung mit Rückblick auf ihre Entstehung vor 40 Jahren, ihre Wirkungsgeschichte und gegenwärtige Bedeutung. Eberhard Bethges Beiträge dazu, in jenen Jahren an mehreren Stellen veröffentlicht, sollten den Ausgangspunkt bilden und Klaus Scholder war gebeten, als kritische Stellungnahme dazu eigene Thesen vorzulegen. Um dem historischen Anlass zusätzliches Gewicht zu verleihen, war geplant, einen Empfang beim Bundespräsidenten oder dessen Anwesenheit bei der Tagung zu erreichen. Dieser Plan erwies sich indes als undurchführbar. Als Programmpunkt war ferner vorgesehen, dass Erika Weinzierl aus Österreich über die Katholische Kirche und den Nationalsozialismus referieren sollte. Frau Weinzierl musste leider absagen. Die Bemühung um Aufnahme von Zusammenarbeit und Gespräch mit katholischen Kollegen war aber überhaupt ein vorrangiges Anliegen in jenen Jahren. Es wurde die Gründung eines von beiden Konfessionen gemeinsam herausgegebenen Jahrbuches für Kirchliche Zeitgeschichte erwogen, und es wurde versucht, Konrad Repgen zur Teilnahme an der Tagung zu gewinnen¹². Auf dem Programm blieben dann zwei Referate von Nachwuchswissenschaftlern, wobei eben solche Beiträge auf allen Arbeitstagen angestrebt wurden. Jochen Jacke aus Hamburg referierte über „Kirche, Staat und Parteien in der Weimarer Republik“. Ich war eingeladen über „Die Bedeutung der Oxford-Gruppenbewegung bzw. Moralischen Aufrüstung für die europäische Politik 1938–1954“ zu sprechen. Wenn auch die Räumlichkeiten in Rengsdorf nur eine begrenzte Teilnehmerzahl zuließen, war die offene Einladung zur Teilnahme ausgegangen und von namhaften Fachleuten wie Werner Jochman und Günter Brakelmann

¹² *Protokoll der Kommissionssitzung vom 18./19. Januar 1974* (wie Anm. 3).

angenommen worden. Nicht weniger bemerkenswert war die Teilnahme einer Reihe internationaler Forscherkollegen wie John Conway aus Canada/England, Peter Ludlow, England sowie Ger van Roon, Holland.

Die Diskussion konnte von dem breit gefächerten Teilnehmerkreis profitieren. Da außerdem die Zeit nicht so knapp bemessen war wie sonst bei solchen Veranstaltungen, konnte die Auseinandersetzung voll ausgetragen werden. Wenn auch die Erweiterung der Perspektive inzwischen erfolgt war, dergestalt dass die Aufarbeitung des Kirchenkampfes im engen Sinn nicht mehr alles beherrschte, so blieb das Vermächtnis der Bekennenden Kirche immer noch bestimmend. Dies fiel mir als erstmals teilnehmendem Gast aus dem Ausland gleich bei der Ankunft auf. Günther Harder hat mir die Hand gereicht und sich folgendermaßen vorgestellt: „Guten Tag. Ich heiße Günther Harder. Ich war radikaler Dahlemit“.

Ganz klar zog die Debatte über die Barmer Erklärung das wesentlichste Interesse auf sich. Eberhard Bethge legte seine an Bonhoeffer orientierten Gesichtspunkte über die Barmer Erklärung dar einerseits als einen Eckpfeiler im Ringen um wahrhaft kirchliche Identität, andererseits jedoch lediglich als ein Teilergebnis, war doch in Barmen die Ablehnung der Weltanschauung des Nationalsozialismus bestenfalls indirekt zum Ausdruck gekommen. Klaus Scholder sah hingegen die Barmer Theologische Erklärung als grundsätzliche Abweisung jeder ideologischen Überfremdung der Kirche, eine Stossrichtung gegen jede „politische Theologie“, die er mit klaren aktuellen Anspielungen unterstrich. Diese Position hat Scholder bekanntlich drei Jahre später ausführlich in seinem Epochenwerk „Die Kirchen und das Dritte Reich, Band 1: Vorgeschichte und Zeit der Illusionen“ dargelegt. Mit anderen Worten: über den Streit im kirchlichen und gesellschaftlichen Kontext jener spannungsgesättigten Jahre nach 1968 konnte niemand im Zweifel sein.

Lassen Sie mich in aller Kürze ein zweites Beispiel schildern: Für Oktober 1977 war eine Arbeitstagung anberaumt, die den Kirchen in der Nachkriegszeit gewidmet sein sollte. Wiederum waren Teilnehmer aus dem Ausland eingeladen, diesmal als Referent Paolo Pombeni aus Italien und Frederic Spotts aus den Vereinigten Staa-

ten, der eine Studie über die Kirchen in Deutschland in der Nachkriegszeit vorgelegt hatte. Ein wichtiger Zeitzeuge aus den USA war anwesend und hat an den Gesprächen maßgeblich teilgenommen, Theodor Bachmann, ehemaliger Mitarbeiter bei den amerikanischen Besatzungstruppen und später u. a. Herausgeber der internationalen Zeitschrift „The Lutheran World“. Historisch bedeutsam war die Tagung außerdem, da zum ersten Mal ein Kollege aus der Katholischen Kommission teilgenommen hat: Rudolf Morsey.

Erneut erwies sich indes das Erbe der Bekennenden Kirche als Kerngegenstand der Aussprache. Als Folge einer Absage war Birger Maiwald eingesprungen und hat ein Referat über Theodor Heckel und das Kirchliche Außenamt gehalten. Für mehrere Teilnehmer war es offensichtlich noch immer schwierig, ein solches Thema als selbstverständliche Aufgabe für die historische Forschung anzuerkennen, weil Heckel mit seiner systemkonformen Tätigkeit in den Jahren des Dritten Reiches seine Position definitiv kompromittiert hatte. Da außerdem Birger Maiwald als Assistent bei Georg Kretschmar in München tätig war, und da in den gleichen Jahren die Pläne für eine Meiser-Edition immer konkretere Gestalt annahmen, wurde dies für Kommissionsmitglieder, die sich als Barthianer oder Dahlemiten verstanden, ein zusätzliches Reizthema, was ihre Bedenken gegenüber „München“ nur noch stärkte. Waren solche Gegensätze in sich schon reichlich spannungsgeladen, so erfuhr die Situation eine zusätzliche Steigerung durch das aktuellen Tagesgeschehen. Die Tagung fand nämlich zu der Zeit statt, als die Schleyer-Entführung und die Mogadishu-Befreiung die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich zogen. So intensiv die Diskussionsrunden im Plenum sein mochten, so waren alle darauf bedacht, genug Zeit für die Pausen zu gewinnen, damit wir die Extrasendungen im Fernsehen verfolgen konnten. Eines war völlig klar: über eine unbefangene, „objektive“ historische Aufarbeitung der jüngsten Kirchengeschichte konnte schwerlich Konsens gefunden werden.

Vom 9. bis 13. Juni 1981 fand in Sandbjerg, Dänemark eine internationale Arbeitstagung statt, die der Zusammenarbeit mit Kollegen aus den nordischen Ländern dienen sollte. Voraus gegangen war auf nordischer Seite ein Gemeinschaftsprojekt, in dem etwa 30 Vertreter aller nordischen Länder an einem nordischen Sammelwerk

gearbeitet hatten. In dem Buch „Die Kirche, die Krise, der Krieg“¹³ wird die Entwicklung in den jeweiligen nordischen Ländern an Hand von sieben Teilthemen behandelt, die im Blick auf den inner-nordischen Vergleich und den gesamteuropäischen Kontext analysiert werden. Mit Hinweis auf diesen Hintergrund und auf vergleichbare Interessen bei den Teilnehmern aus der Arbeitsgemeinschaft wurde ein Programm aufgestellt, mit dem Ziel beide Seiten ins Gespräch zu bringen. Wie der Dokumentationsband zeigt¹⁴, wurde ein breites Spektrum von Themen vorgelegt und somit die Prioritäten für eine weitere Zusammenarbeit benannt. Dazu ist es jedoch nicht im umfassenden Sinn gekommen, auch nicht wenige Jahre später, als das europaweite Gedenken vierzig Jahre nach Kriegsende ein internationales Projekt über die Kirchen im Krieg eine Untersuchung im europäischen Vergleich, nahegelegt hätte. Lediglich zur Fortsetzung von Kontakten auf individueller Ebene ist es gelegentlich gekommen.

Nicht weniger anspruchsvoll war die internationale Arbeitstagung, die 1985 auf Schloss Hünigen bei Bern stattfand. Sie wurde von dem Schweizer Kirchenhistoriker Andreas Lindt veranstaltet und hatte eine Zielsetzung, die mindestens drei grundsätzliche Wünsche widerspiegelt: zum einen sollten Kollegen aus den zwei unmittelbar berührten Ländern zu einem Netzwerk zusammenfinden, zum anderen sollte der Kontakt mit der katholischen Kommission für Zeitgeschichte endlich ernsthaft aufgenommen werden, und drittens sollte dabei die Grundsatzdiskussion zwischen Kirchenhistorikern und Allgemeinhistorikern mitbedacht werden.

Wie auch die Dokumentation der Tagung deutlich macht¹⁵, ist es tatsächlich zu einer mit aller fachlichen Kompetenz ausgetragenen Begegnung gekommen, vor allem zwischen Katholiken und Pro-

¹³ Das Buch trägt den Titel *Kirken, krisen og krigen* (Utg. av Ingun Montgomery og Stein U. Larsen. Oslo; Bergen 1982).

¹⁴ *Nicolaisen*, Carsten (Hg.): *Nordische und deutsche Kirchen im 20. Jahrhundert. Referate auf der Internationalen Arbeitstagung in Sandbjerg/Dänemark (AKiZ. B 13)*. Göttingen 1982.

¹⁵ *Conzemius*, Victor/*Greschat*, Martin/*Kocher*, Hermann (Hg.): *Die Zeit nach 1945 als Thema kirchlicher Zeitgeschichte*. Göttingen 1988.

testanten, aber mehr auch nicht. Denn es gibt kein Anzeichen dafür, dass beide Seiten anschließend das Treffen zum Anlass genommen hätten, die aufgeworfenen Sachfragen aufzunehmen und zu vertiefen im Blick auf eine Klärung für das interkonfessionelle Gespräch. Auch in den Jahren danach hat es keine breit angelegte Fortsetzungsinitiative gegeben, wohl aber konkrete Kooperationsprojekte, wie zum Beispiel die Mooshausener Gespräche.

1984 war das 50-jährige Bestehen der Barmer Theologischen Erklärung Anlass zu einer ansehnlichen Reihe von Veranstaltungen der historischen Rückbesinnung und aktuellen Auswertung. Die Arbeitsgemeinschaft veranstaltete in Gemeinschaft mit dem Deutschen Nationalkomitee des Lutherischen Weltbundes eine Tagung, auf der lutherische Perspektiven im Vordergrund des Interesses standen.¹⁶ Das breite Spektrum lutherischer Stimmen zur Barmer Erklärung wurde bei den Präsentationen ebenso deutlich wie die umfassenden Probleme hinsichtlich lutherischer Bekenntnisbildung. Es ist hier nicht der Ort auf einzelne Beiträge einzugehen, lediglich drei Sachverhalte sollen kurz angesprochen werden, die alle mit einer kritischen Auswertung aus einer internationalen Perspektive zusammenhängen.

Zunächst fällt auf, dass die Beiträge durchweg apologetisch angelegt sind, in dem Sinne, dass die Referenden jeweils ihre Lehrer, Vorgänger oder Vorbilder glaubhaft machen oder vor Kritik schützen wollen, wie etwa Hans Asmussen, Hermann Sasse oder Emanuel Hirsch. Die theologische Schulbildungstradition hat sich mit den Positionen im deutschen Kirchenkampf in einer Weise verbunden, die es – jedenfalls aus dem Blickwinkel des internationalen Beobachters – von vornherein schwierig macht, zu einer offenen, zukunftsorientierten Aussprache zu kommen. Hinzu kommt, dass die ökumenische Bedeutung der Barmer Erklärung nur vereinzelt in den Beiträgen angesprochen wird. Der Eindruck einer ausgebliebenen gemeinsamen Erörterung wird zusätzlich verstärkt, insofern als die von Georg Kretschmar und Wolf-Dieter Hauschild

¹⁶ Hauschild, Wolf-Dieter/Kretschmar, Georg/Nicolaisen, Carsten (Hg.): Die lutherischen Kirchen und die Bekenntnissynode von Barmen. Göttingen 1984.

formulierten Thesen im Schlussteil des Buches, so konstruktiv und diskussionswürdig sie auch sind, nicht vom Plenum gebilligt wurden, kaum überhaupt diskutiert wurden, unter anderem weil die Aussprache kurz vor dem Tagungsabschluss angesetzt war.

3. Generation. Die jüngste Phase seit 1987

Als 1987 Georg Kretschmar seinen Wunsch nach Rücktritt als Vorsitzender geäußert hatte, wurde der bisherige zweite Vorsitzende, Joachim Mehlhausen, soeben als Nachfolger von Klaus Scholder in Tübingen ernannt, zum Jahresbeginn 1988 zum ersten Vorsitzenden gewählt. Dieses Amt hat Joachim Mehlhausen innegehabt, bis er krankheitsbedingt nicht mehr im Stande war, es wahrzunehmen. Als sein Nachfolger wurde Carsten Nicolaisen, inzwischen als Geschäftsführer und Leiter der Forschungsstelle in den Ruhestand getreten, für eine Übergangszeit als erster Vorsitzender gewählt, bis er 2003 das Amt an den jetzigen Vorsitzenden Harry Oelke weitergab. Für eine lange Periode in den neunziger Jahren war Leonore Siegele-Wenschkewitz die zweite Vorsitzende neben Joachim Mehlhausen. Als sie nach schwerer Krankheit 1999 verstarb, wurde Harald Schultze als ihr Nachfolger gewählt. Eine Funktion, die er bis zur jüngsten Neukonstituierung ausübte.

Das erste groß angelegte Projekt in dieser Periode war eine Untersuchung über die Theologischen Fakultäten während der nationalsozialistischen Zeit. Frau Siegele-Wenschkewitz hatte mit ihren Arbeiten über die Tübinger Evangelisch-Theologische Fakultät dazu wichtige Vorarbeit geleistet, und sie übernahm in Zusammenarbeit mit Joachim Mehlhausen und der Forschungsstelle die Verantwortung für die Vorbereitung, ebenso wie sie auch 1990 zu der internationalen Arbeitstagung an der von ihr geleiteten Arnoldshainer Akademie einlud. Das daraus hervorgegangene Sammelwerk „Theologische Fakultäten im Nationalsozialismus“¹⁷ gehört zweifelsohne zu den wichtigsten Veröffentlichungen der letzten Jahrzehnte im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft. Den Hauptteil machen Einzel-

¹⁷ *Siegele-Wenschkewitz, Leonore/Nicolaisen, Carsten* (Hg.): *Theologische Fakultäten im Nationalsozialismus* (AKiZ. B 18). Göttingen 1993.

studien zu führenden Persönlichkeiten an den staatlichen Fakultäten aus. Beiträge die aber mit ebenso bedeutungsvollen Analysen der Kirchlichen Hochschulen ergänzt werden, dergestalt, dass die Beziehungen zwischen der Bekennenden Kirche und den Universitätsfakultäten differenziert ins Licht treten. Der Wert des Sammelwerkes liegt jedoch vor allem in den einleitenden grundsätzlichen Untersuchungen, und zwar von Trutz Rendtorff „Das Wissenschaftsverständnis der protestantischen Universitätstheologie im Dritten Reich“, von Eike Wolgast über „Nationalsozialistische Hochschulpolitik und die Theologischen Fakultäten“ sowie Kurt Meier „Anpassung und Resistenz der Universitätstheologie. Ein Beitrag zur institutionengeschichtlichen Debatte“. Mit diesen Beiträgen werden entscheidende Grundsatzfragen angesprochen, etwa die Frage, inwiefern die Periode der nationalsozialistischen Herrschaft einen Abbruch in der allgemeinen Geschichte protestantischer Universitätstheologie mit sich brachte.

Angesichts eben dieser, auch aus einer internationalen Perspektive bedeutsamen Fragestellung, wundert es allerdings, dass ein weiteres Grundsatzproblem kaum zur Sprache kommt, nämlich wie die Beziehungen deutscher und anderer europäischer Fakultäten von dem nationalsozialistischen Herrschaftssystem beeinträchtigt wurden. Denn erst mit einer dokumentierten Analyse und Erwägung zu dieser weitreichenden Frage würden wir doch einen voll ausgebauten Ausgangspunkt besitzen für eine Auswertung aus einer Perspektive, die über die innerdeutschen Zusammenhänge hinausweist.

Man kann den Verlauf der fünfzigjährigen Geschichte der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft keineswegs nach Gebühr würdigen, ohne die anspruchvollsten unter sämtlichen Projekten zu erwähnen, nämlich das Editionsprojekt der EKD-Ratsprotokolle nach 1945 sowie das Projekt mit Einzelstudien über die Kirchen in der DDR. Schon während der Jahre des geteilten Deutschlands hat es intensive Bemühungen gegeben, trotz allerlei politisch bedingter Hindernisse eine deutsch-deutsche Zusammenarbeit in die Wege zu leiten. Selbstverständlich traten aber alle Zielsetzungen nach dem Mauerfall in einen neuen Kontext. In der Sitzung der Arbeitsgemeinschaft am 2. und 3. Juni 1992 wurde mitgeteilt, dass der Rat der EKD nunmehr den Auftrag gegeben habe, in Gemeinschaft mit dem Rat bzw.

dem Kirchenamt in Hannover „eine fachwissenschaftliche Dokumentation auf der Grundlage kirchlichen Archivmaterials zur Frage Kirche und Staat in der DDR zu erstellen“.¹⁸

Im Rückblick kann man auch vom Ausland gesehen nur Anerkennung aussprechen angesichts der Fülle bemerkenswerter Untersuchungen, die inzwischen erschienen sind. Lediglich eine kritische Bemerkung sei kurz hinzugefügt: Die Aufgabe einer Analyse der besonderen Bedingungen in der DDR verglichen mit den anderen Ostblock-Staaten wurde bis auf den heutigen Tag noch nicht in Angriff genommen.

Betrachten wir nun zum Abschluss die Kirchliche Zeitgeschichte aus einer internationalen Perspektive, treten vor allem die folgenden vier Themenbereiche als besonders wichtig in Erscheinung:

1. Die wachsende Bedeutung der ökumenischen Bewegung. Es sei dazu nur erwähnt, dass wir nicht allein an die ökumenischen Organisationen denken sollten, deren Bemühungen nicht immer den Gemeindegliedern einleuchten wollten, sondern auch an die Ökumene lokal und national. Wenn sich beide Sichtweisen ergänzen und wenn wir auch noch die Entwicklung auf die Makroebene des zwanzigsten Jahrhunderts beziehen, erblicken wir eine historische Dynamik, deren Bedeutung für die kirchliche Zeitgeschichte kaum überschätzt werden kann.

2. Die zwei Weltkriege. Wir achten dabei selbstverständlich zunächst auf Denk- und Verhaltensmuster von Christen und Kirchen in den einzelnen unmittelbar betroffenen Ländern, aber auch auf die Auswirkungen der Weltkriege für das Zusammenleben von Konfessionskirchen und Nationen, wobei sich zwangsläufig eine Gegenbewegung zu der vorhin erwähnten wachsenden Bedeutung der ökumenischen Bewegung ergibt. Die Nachwirkungen der Weltkriege aus kirchenhistorischer Sicht beziehen sich jedoch auch auf die Beteiligung der Kirchen an Nothilfe und Wiederaufbau. Ferner lassen die dauerhaften Auswirkungen der Weltkriege erkennen, wie sehr die besonderen Religiositätsformen während dieser Kriege dazu beigetragen haben, dass das ethisch-politische Verantwortungsbewusst-

¹⁸ *Protokoll der Kommissionssitzung vom 2.-3. Juni 1992* (wie Anm. 3).

sein der Christen neue Formen erhalten hat.

3. Die Konfrontation mit den totalitären Ideologien. Selbstverständlich ist das spannungsgeladene Verhältnis zwischen Staat, politischen Herrschaftsstrukturen und Kirchen ein Thema, das zum wesentlichen Bestandteil der ganzen Kirchengeschichte gehört. Es ist ferner nichts Neues, dass politische Ideologien einen Anspruch auf Universalität erhoben haben. Das Neue der totalitären Ideologien, das was sie zu einem Hauptthema der Zeitgeschichte überhaupt macht, ist darin begründet, dass diese Ideologien im Laufe des zwanzigsten Jahrhunderts mit gesellschaftlichen Herrschaftsmethoden umgesetzt werden konnten, die es in der früheren Geschichte nicht gegeben hat. Es sei hier lediglich auf die elektronischen Massenmedien hingewiesen, die Propaganda und Gesinnungskontrolle im Interesse des Alleinvertretungsanspruches der totalitären Ideologien eine früher nicht gekannte Macht verliehen haben. Daraus ergaben sich neue Herausforderungen für die Kirchen, Bewährungsproben von einer Dramatik, die man sich im volkskirchlichen Alltag einer offenen Wohlfahrtsgesellschaft kaum klar macht, die aber in einer wirklichkeitstreuen Bestandsaufnahme unbedingt festgehalten werden müssen.

4. Die Wandlungen im globalen Nord-Südverhältnis. Dabei denke ich hier nicht so sehr an die umfassenden sozialen, finanziellen und technologischen Probleme, so wichtig diese bekanntlich auch sind. Vielmehr weise ich auf die Wandlung hin, die sich im Laufe des zwanzigsten Jahrhunderts vollzogen hat, beginnend mit dem Aufruf, der zu Beginn des Jahrhunderts von Nordamerika und Europa ausging „die Christianisierung der Welt in dieser Generation“, wobei verstanden wurde, dass die überlegene europäische und nordamerikanische christliche Zivilisation die Verpflichtung wahrzunehmen hatte, das Evangelium an die „primitiven, heidnischen“ Völker weiterzureichen, wenn man nicht gar nur von „den Wilden“ sprach. Am Ende des gleichen Jahrhunderts standen wir in der „alten“ Welt vor einem offenkundigen, vielfach geradezu alarmierenden Rückgang der christlichen Kirchen in vielen europäischen Ländern, während die südliche Erdhälfte eher einen Zuwachs der christlichen Kirchen erlebte. Diese Umkehrung der Missionsdynamik tritt in ein grelles Licht, insofern, dass es gerade die klassischen Konfessions-

kirchen sind – die ökumenischen, liberalen Traditions- und Amtskirchen, die vor hundert Jahren den Missionsbefehl global verwirklichen wollten – welche heute besonders tief in der Krise stecken, während es eher die Pfingstkirchen, die fundamentalistischen und charismatischen Kirchen sind, die weltweit wachsen, besonders rapide in der südlichen Zwei-Drittel-Welt.

Mit dieser eilig entworfenen Skizze einer Bestandsaufnahme wollte ich die Schlussfolgerungen einleiten, zum einen weil die genannten Themenbereiche im Blick auf Deutschland eine besondere Brisanz haben, zum anderen weil sie dabei auch einen Hinweis auf einen Maßstab geben, der zu einer sachgemäßen Bestandsaufnahme verhelfen kann. Die Tatsache, dass die Kirchliche Zeitgeschichte Deutschlands auf dem angedeuteten Hintergrund besonders komplex in Erscheinung tritt, mag uns verstehen helfen, weshalb die Erforschung der Kirchlichen Zeitgeschichte in Deutschland stets mit einer besonderen Leidenschaft und Emotionalität vonstatten gegangen ist. Es zeichnet diese Forschungsgeschichte aus, nicht zuletzt die Tätigkeit dieser Kommission, dass man diese Leidenschaft ernst genommen hat, gar versucht hat, so gut es ging, sie für die historische Auseinandersetzung fruchtbar zu machen. Die Komplexität kann vielleicht dadurch erklärt werden, dass die entsprechenden Aufgaben aus deutscher Sicht so dringlich erschienen, dass die Projekte vielfach auf einen binnendeutschen Nenner gebracht wurden, bei gleichzeitigem Verzicht auf die internationalen Dimensionen.

Betrachten wir die gegenwärtige Lage europäischer Einigungsbestrebungen auf staatlicher Ebene zusammen mit der ökumenischen Lage für die Kirchen, ob orthodoxe, römisch-katholische, oder protestantische, scheint eine solche interkonfessionelle Zusammenarbeit mit dem Ziel einer historischen Bestandsaufnahme sowie einer Ortsbestimmung gegenwärtiger Herausforderungen ein dringliches Anliegen, welches der Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft künftig zusätzliche Bedeutung verleihen wird. Dies wird aber zur Voraussetzung haben, dass die Aufgabe noch programmatischer als in der Vergangenheit interdisziplinär, interkonfessionell und international angegangen wird. Damit ist auch das Anliegen angesprochen, die spezifischen Merkmale der Kirchengeschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert mit den erwähnten übergreifenden internationalen

Sachverhalten in Verbindung zu bringen. Diese Aufgabe ist reizvoll, weil sie die Evangelische Arbeitsgemeinschaft vor konstruktive Herausforderungen stellen wird, und weil sie zugleich einer Zusammenarbeit über konfessionelle und nationale Grenzen hinweg förderlich sein wird.